

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	34 (1963)
Heft:	6
Artikel:	Der VSA tagte in Thun
Autor:	Sacchetto, J.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-807637

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FACHBLATT FÜR SCHWEIZERISCHES ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE
DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

VSA

Nr. 6 Juni 1963 Laufende Nr. 376
34. Jahrgang - Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT:

Protokoll der VSA-Jahresversammlung

Zur Ausstellung «Die Schule in Finnland» im Pestalozzianum in Zürich

Das goldene Jubiläum des St. Katharinaheimes und -werkes

Eine gehässige Kritik — und eine sachliche Antwort

Richtlinien für eine klare Rechnungsführung im Erziehungsheim

Umschlagbild: Muster eines finnischen Stundenplanes. Siehe unseren Artikel über die Ausstellung im Pestalozzianum in Zürich. — Foto: Gerhard Honegger.

REDAKTION: Emil Deutsch, Selnaustrasse 9,
Zürich 39, Telefon (051) 27 05 10

DRUCK UND ADMINISTRATION: A. Stutz & Co.,
Wädenswil, Telefon (051) 95 68 37, Postcheck VIII 3204

INSERATENANNAHME: Georges Brücher,
Romanshorn TG, Tel. (071) 6 40 33

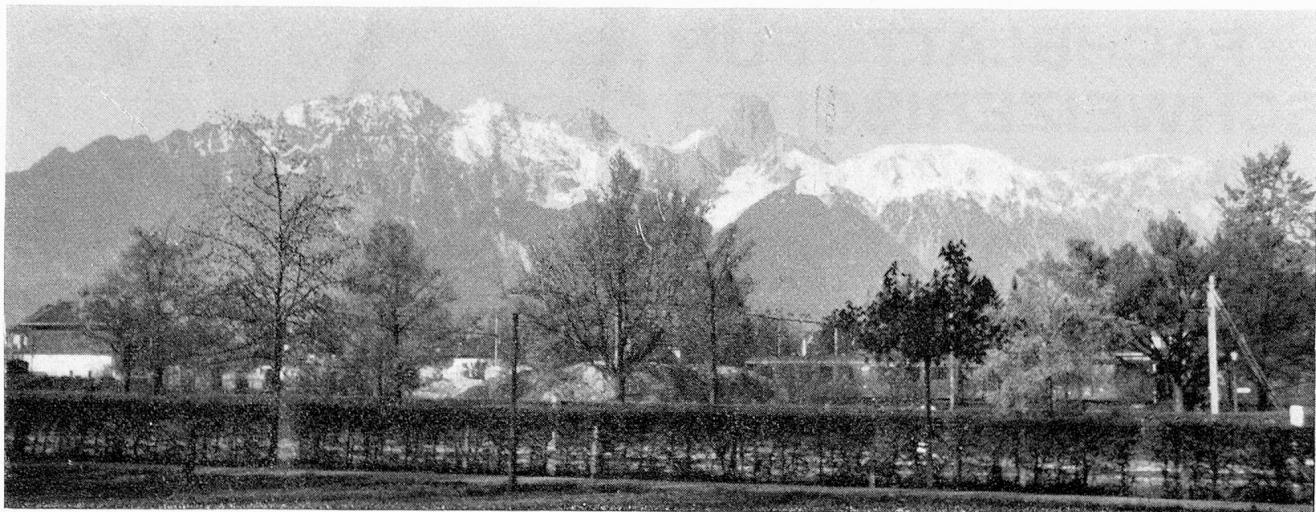
STELLEN-INSERATE: direkt an
Stellenvermittlung VSA, Frau N. Thoma
Zürich 8, Wiesenstrasse 2, Tel. (051) 34 45 75

Der VSA tagte in Thun

Lag es am Tagungsthema, am Tagungsort oder am wunderschönen Maienwetter, dass Mitglieder und Freunde des Vereins für Schweizerisches Anstaltswesen sich in ungewohnt grosser Zahl in Thun einfanden? Wer weiss es? Eines ist sicher: Begünstigt durch die verschiedenen Umstände fand sich eine überaus wohlgelaunte Festgemeinde zusammen, um mit grossem Interesse den Ausführungen der Referenten zu folgen, anderseits aber auch um sich mit Kollegen und Freunden zu treffen und die Bande der Freundschaft zu stärken oder zu erneuern. Eine Schiffahrt, begünstigt durch angenehmes Wetter, bildete einen würdigen Schlusspunkt der 119. Tagung des VSA. Jedermann fühlte sich bei den Berner Freunden «zu Hause». Ihnen, die die Tagung mit all ihren vielen organisatorischen Aufgaben vorbereitet haben, wie auch dem Vorstand des Vereins sei an dieser Stelle für das Erlebnis der Thuner Tage herzlich gedankt. Für jene andern, die aus irgendwelchen Gründen verhindert waren, an der diesjährigen Jahrestagung anwesend zu sein, drücken wir nachfolgend einem Mitarbeiter die Feder in die Hand.

Red.

Programmgemäss konnte der Präsident des VSA, Herr Paul Sonderegger, Vorsteher der Stiftung Schloss Regensberg, die Versammlung am Dienstag, den 7. Mai, um 14.45 Uhr eröffnen. In seiner Begrüssungsansprache durfte er u. a. Herrn Regierungsrat Erwin Schneider, Fürsorgedirektor des Kantons Bern, sowie den Präsi-



denten des Schweiz. katholischen Anstaltsverbandes, HH. Dr. Fuchs, willkommen heissen. Die Tagung stand im Zeichen einer

intensiven Beschäftigung mit aktuellen Problemen

des Anstalts- und Erziehungswesens. Verschiedene kompetente Persönlichkeiten gaben eine eingehende Schilderung der gegenwärtigen Verhältnisse, so dass von einer nützlichen und lehrreichen Arbeitstagung gesprochen werden kann.

Als erster Redner ergriff Herr Regierungsrat Erwin Schneider das Wort, um zum Thema

«Die Bedeutung des Heimes in unserer heutigen Gesellschaft»

zu sprechen. Der Gast überbrachte die Grüsse der Bernischen Regierung und führte u. a. aus: Vor dem Zweiten Weltkrieg bestand in der Oeffentlichkeit wenig Neigung, sich eingehend mit diesen Problemen zu befassen. Während der Kriegsjahre, als unser Volk zu einer Schicksalsgemeinschaft geformt wurde, ging auch eine Wandlung in den Auffassungen über Anstaltsprobleme vor sich. Das soziale Gewissen erwachte, und man wurde sich der Verantwortung für das Schicksal des einzelnen neu bewusst. Nach dem Krieg kam eine Anstaltsreform in Fluss, welche heute noch nicht abgeschlossen ist. Man kann geradezu von einer Strukturwandlung sprechen. Die Grundlage bildet das Erlebnis des Krieges, das viel zur Förderung der sozialen Reife beigetragen hat.

Heute sind wir Zeugen einer kulturellen Entwicklung, eines höheren materiellen Wohlstandes und unfassbarer technischer Umwandlungen. Die Konzentration der Bevölkerung in den Städten bzw. die Verstädterung hat allgemein die Bedürfnisse gesteigert. Jungen Menschen scheint es unglaublich, dass Ferien und Auslandsreisen einst zur Ausnahme gehörten. Die Erkenntnis, dass der arbeitende Mensch sich ausspannen muss, ist heute selbstverständlich geworden. Der Besuch kultureller Veranstaltungen ist weiten Schichten möglich. Das Real-einkommen hat sich in zwei Generationen verdreifacht, trotz Beschränkung der Arbeitszeit! Es muss deshalb eine vernünftige Gestaltung der Freizeit angestrebt werden. Die zunehmende Verlängerung des Lebens durch moderne Hygiene und Sport bedingt ein längeres Zusammenleben der Generationen. Betrug in Frankreich

um 1730 die Lebenserwartung der Männer 25 Jahre, so sind es heute 72 Jahre! Spannungen durch verschiedenartige Auffassungen sind deshalb nicht zu vermeiden und müssen durch gegenseitige Rücksichtnahme gemildert werden. Der Alltag sieht leider vielfach anders aus, indem das Verantwortungsgefühl zu gering ist und die Tendenz vorherrscht, unangenehmen Dingen auszuweichen. Daraus resultieren auch viele Erziehungsschwierigkeiten. Die Methoden der Erziehung sind auf Kontinuität und Stabilität ausgerichtet, wobei man zwischen strengerem und nachgiebigerem Verhalten schwankt. Dies führt zu einer gewissen Unsicherheit der Erzieher. Es ist anderseits verständlich, wenn Eltern, welche eine schwere Jugend hinter sich haben, nun den Kindern gegenüber, dank der Konjunktur, zu nachgiebig sind. Das vermehrte Begehr nach Vergnügungen aller Art führt oft zur Verwahrlosung.

Man kann aber nicht ohne weiteres von schlecht erzogener und verwahrloster Jugend sprechen, vielmehr bereitet uns der grösste Teil Freude!

Die Bildungsmöglichkeiten werden ausgenutzt. Man bringt dafür auch Opfer und freiwillige Leistungen. Es bemühen sich auch viel mehr Eltern, als es den Anschein hat, um eine gute Schulung ihrer Kinder. Wir leben aber in einer Zeit, welche nicht unbedingt eine schönere Zukunft verspricht. Immerhin ist neben viel Schatten auch viel Licht vorhanden.

Im Bestreben, den Auswirkungen einer verfehlten Erziehung entgegenzutreten, spielt nun das Heim eine ausserordentlich wichtige Rolle. Es ist da, um zu helfen, und das Ziel sollte die Förderung der anvertrauten Insassen zu lebenstüchtigen Menschen sein, um deren spätere Ueberführung in die Gesellschaft zu ermöglichen. Zahlreiche Heime auf privater und staatlicher Grundlage widmen sich dieser Aufgabe. Die Anstrengungen sind gewaltig, und die Rechtfertigung für das Bestehen dieser Heime bleibt unbestritten. Leider haben noch viele Bürger keine Ahnung von der Arbeit, die hier geleistet wird. — Ein weiteres Problem bildet

die Ueberalterung der Bevölkerung.

Nicht bloss Altersheime, sondern Alterssiedlungen müssen hierfür erstellt werden, sind aber noch nicht genügend vorhanden. Es darf hier auf die Anstrengungen

der Städte Biel, Bern und Zürich hingewiesen werden. Dort wird bei Alterssiedlungen insbesondere auf einen niedrigen Mietzins geachtet, denn es muss für alte Menschen in bescheidenen Verhältnissen gesorgt werden. Dank dem sozialen Lastenausgleich beschäftigen sich die Gemeinden ernsthaft mit diesem Problem. Regierungsrat Schneider wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass der Kanton Bern in den vergangenen 15 Jahren für die verschiedenen Heime rund 100 Mill. Franken aufgewendet hat, wozu noch 16 Mill. Franken für die rein staatlichen Heime kommen. Es gilt aber, das Interesse der Öffentlichkeit stärker zu mobilisieren, denn die Bewilligung für diese hohen Beträge hängt von der Zustimmung des Volkes ab. Ohne Mithilfe des Staates ist heute eine Finanzierung kaum mehr möglich. Es gilt vor allem, die wirtschaftliche Führung der Heime zu ermöglichen, damit die Heimleitungen nicht ständig durch finanzielle Sorgen belastet werden, sondern sich vor allem den erzieherischen Aufgaben widmen können. Mit modernen Bauten allein ist es jedoch nicht getan. Ein ernstes Anliegen der verantwortlichen Organe ist

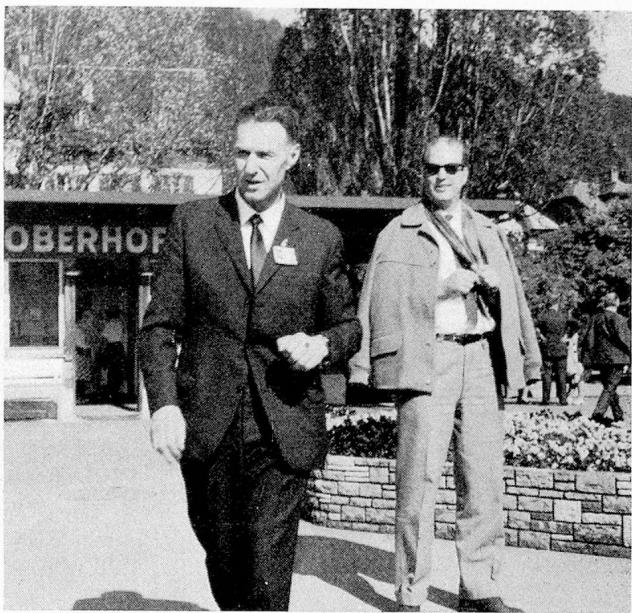
das Personalproblem.

Wir stehen hier vor einer doppelten Schwierigkeit: Einmal fehlt überall genügend Personal, anderseits geht es darum, geeignetes Personal zu bekommen. Wir müssen einerseits bereit sein, Anforderungen zu stellen, Schulungsstätten für das Personal zu führen, anderseits aber dem Personal neuzeitliche soziale Konditionen bieten. Je besser diese sind, desto eher gelingt es, junge Menschen für die Arbeit zu begeistern. Das Heim jeder Art kann aus unserer Gesellschaft nicht mehr weggedacht werden. Viel Arbeit steht hinter der Bewältigung dieser Aufgabe, aber auch viel Freude über das Erreichte. Diese Freude muss hinausleuchten und das Verständnis unserer Bevölkerung immer mehr wecken und fördern.

Im Anschluss an das Referat von Herrn Regierungsrat Erwin Schneider sprach Herr Theodor Frei, Leiter des Städtischen Pfrundhauses Zürich, zu den Interessenten aus Alters- und Pflegeheimen über die



Links W. Bachmann, Zürich; rechts R. Thöni, Steffisburg.



Der vielbeschäftigte VSA-Präsident P. Sonderegger (links) und Sammi Wieser, der Hausvater vom Herzberg.

«Auswirkungen des Heimaufenthaltes auf die Betagten und ihre Angehörigen».

Man muss immer auf Kritik der Öffentlichkeit gefasst sein, auch wenn Erfolge vorhanden sind. Bei der heutigen Beanspruchung des Personals ist es auffällig, wie infolge Ueberlastung vorzeitige Pensionierungen vorgenommen werden müssen. Hinsichtlich der Behandlung alter Leute stellte Herr Frei fest, dass die Betagten als gleichberechtigt angesehen werden müssen. Man soll ihren letzten Lebensbereich respektieren. Im Städtischen Pfrundhaus Zürich wird auch die politische und konfessionelle Neutralität geachtet, so dass Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet sind. Entscheidend ist jedoch der Geist, in welchem ein solches Heim geführt wird. Der Hausgeist ist die Summe aller Anstrengungen des guten Willens. Man muss auch schwierige Elemente ertragen können, damit nicht gesagt werden kann, man wolle nur «Super-Insassen», welche keine Mühe bereiten. Selbstverständlich sind in einem Altersheim auch die Probleme des Hinschiedes mit besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln. — Ueber die

«Auswirkungen des Heimaufenthaltes auf das Kind oder Jugendliche und sein Milieu»

sprach Herr Eugen von der Crone, Jugendsekretär und Amtsvormund, Pfäffikon ZH. Einleitend stellte er fest, dass am Heim dauernd Kritik geübt werde, zum Beispiel durch den Fernsehfilm, durch die Schrift «Ich war im Heim» und auch im Zusammenhang mit Ehemaligen, die vor Gericht stehen. Fürsorgebehörden und Fürsorger üben meist grosse Zurückhaltung gegenüber Heimeinweisungen aus. Häufig geschieht dies aus Unkenntnis über das Heim. Immer und immer wieder wird «die letzte Chance» geboten und das Heim als Droh- und Druckmittel hingestellt. Nach Ansicht des Referenten muss soviel negativer Kritik gegenüber mit viel mehr Propaganda über das Heimleben, über das, was wirklich getan wird, reagiert werden. Der Erfolgsstatistik muss mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. In der Öffentlichkeit muss mehr Werbung und Aufklärung er-

folgen. Das wird zu einer Breitenwirkung im Volk und zu einer Tiefenwirkung bei den Behörden führen.

Als beste Voraussetzungen für einen erfolgreichen Heimaufenthalt sollen gelten:

Grundsätzlich muss beim Eintritt bereits an den Austritt gedacht werden. Das will heissen, dass alle Arbeit im Heim Erziehungshilfe sein soll, damit der junge Mensch sich später wiederum in der Gemeinschaft «draussen» halten und bewähren kann.

Entscheidend sind die ersten Stunden und Tage. Immer wieder stösst man im Gespräch mit Ehemaligen darauf. «Es war mir, wie wenn man mir etwas weggenommen hätte», äusserte sich ein Jugendlicher. Vergessen wir nicht, dass auch ungefreute und schlechte häusliche Verhältnisse dem jungen Menschen doch vielfach Heim und Daheim bedeuten. Mit dem Eintritt in ein Heim nehmen wir ihm ausserordentlich viel weg. Was geben wir ihm dafür? Wie überbrücken wir seine Leere, die durch die Versetzung in eine ihm völlig fremde Welt und Atmosphäre entstanden ist? Wir müssen deshalb sobald wie möglich an die Stelle all dessen, was man ihm weggenommen hat, etwas Neues stellen: Arbeit, Fortsetzung der bisherigen Lehre...

Für den Neueintretenden gilt es, sich in einem ganz neuen Leben zurechtzufinden. Er muss sich an Ordnung, Regelmässigkeit und Gemeinschaft — alles innerhalb des Kollektivs — gewöhnen. Soll er nicht straucheln, nicht von der ersten Stunde an in Opposition geraten, dann müssen wir darnach trachten, dass er sofort, auch in der Kollektivgemeinschaft, einen Menschen findet, der ihm *Heimat* bedeutet. Das Heim an und für sich bietet das noch nicht, auch in der schönsten Landschaft nicht. Der junge Mensch sehnt sich nach Geborgenheit, nach Liebe, nach Nestwärme. Darum muss im Kollektiv auch oder trotz der Gemeinschaft *ein Mensch sein, der sich persönlich um ihn kümmert*.

Jedes Kollektiv braucht Regeln. Der einzelne muss zugunsten der Gesamtheit verzichten lernen. Trotzdem dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, dass wir nicht mehr individuell erziehen. Briefkontingentierung, Besuche von Angehörigen erst nach längerer Zeit — für alle Heiminsassen in gleicher Weise gültig, sind fragwürdig und können im Einzelfall mehr Schaden als Hilfe bedeuten.

Zum Schwierigsten gehört es, die Heiminsassen mit dem Leben ausserhalb des Heims zu konfrontieren. Dies muss aber geschehen, so man sich der Verantwortung bewusst ist, dass der Heimaufenthalt dazu dienen soll, sich nachher zu bewähren. Nun aber ist diese Welt draussen sehr verändert, ja, verändert sich dauernd. Vor 30 Jahren waren Velo, Radio, Bubiköpfe, Fernsehen usw. nahezu unbekannte Begriffe im Heim. Heute müssen wir uns fragen, ob es sich lohnt, Verbote auszusprechen, die in der Oeffentlichkeit längst Allgemeingut geworden sind. Geht es nicht viel mehr darum, tolerant zu sein? Müssen wir nicht darnach trachten, zum Beispiel zum Radiohören und Fernsehen zu erziehen? Im Heim muss der junge Mensch lernen, sich mit der heutigen Zeit auseinanderzusetzen. Die Welt draussen wird dann auch viel weniger ersehnt, wenn er merkt, dass wir als Verantwortliche diesen Problemen gegenüber aufgeschlossen sind. Sie sind nicht leicht zu lösen, die hier aufgeworfenen Fragen. Der Referent weiss das und wies auch mit Recht darauf hin, dass wesentlich zum Gelingen die ganzheitliche Erziehung,

nämlich das Am-gleichen-Strick-ziehen von Heimleitung, Versorger, Eltern und andern Miterziehern notwendig ist. — Zum Problem

«Das Heim in der Gemeinde»

äusserten sich am zweiten Tag drei Referenten: Herr Grossrat Fritz Iseli, Steffisburg, Mitglied der Vormundschaftsbehörde dieser Gemeinde und Kommissionsmitglied des Erziehungsheimes «Sunneschyn», befasste sich mit den Problemen der versorgenden Behörde und erläuterte die Praxis der Einweisung. In Abwandlung des Bibelwortes: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein», wies er auf die Bedeutung der materiellen Grundlage der Heime hin. Jedes Heim kann nur als Ersatz für das Elternhaus betrachtet werden, aber dieser Ersatz ist besser, als wenn Kinder in einem zerrütteten Elternhaus leben müssen. Eine Einweisung sollte nicht primär als Strafe, sondern vielmehr als soziale Aufgabe angesehen werden. Besonders dankbar sind die Behörden für die nachgehende Fürsorge. Damit werden den Gemeinden viele Aufgaben abgenommen.

Fräulein Paula Lotmar, Schule für Soziale Arbeit, Zürich, zeigte auf, wie die Gemeinde das Heim sieht. Im Vergleich zu den andern Institutionen (Spital, Schwimmbad, Kindergarten usw.) ist das Heim eben anders (Strafanstalt, Waisenhaus, Erziehungsheim...) und kann so als Fremdkörper empfunden werden. Dies zeigt sich in verschiedenen Aspekten:

Das Heim ist keine Familie und erfüllt doch deren Aufgabe. Das Heim erzieht anders als die Familie in der Gemeinde (andere Mitglieder, deshalb andere Erziehungsmethoden). Das Heim ist der Bölima, ist für diejenigen, die versagt haben und bestraft werden müssen. Deshalb auch Mitleid mit den Heiminsassen. Die Methoden, die im Heim angewandt werden, wirken einmal zu streng, dann wieder zu large.

Die Heimsituation hat sich geändert. Heime mit Landwirtschaft (früher war dies viel häufiger der Fall als heute) entsprechen dem Lebensrhythmus der Gemeinde mit Landwirtschaft. Das Heim ist kein Fremdkörper, auf alle Fälle viel weniger als das heutige, differenzierte Heim. Hier wird nicht gearbeitet, wie dies die Bauernbevölkerung tut. Man hat auch andere Arbeitszeit, Freizeit, treibt Sport usw. Heimerzieher und Heimleiter sind nach der Stadt orientiert. Dieser heutige Lebensstil des Heimes kann als Fremdkörper empfunden werden. Der Verzicht der Teilnahme des Heimes am Gemeindeleben kann zur Isolation führen. Gute Nachbarschaft ist nicht ganz selbstverständlich; sicher ist sie vielen Belastungen ausgesetzt (Kinderlärm, Ballspiel, behinderte Menschen...). Hat das Heim die gegenseitige Hilfeleistung nötig oder vielleicht die Gemeinde das Heim? Kinderspielgruppen, Schule, Kirche, Vereine, Läden und Veranstaltungen — alles Faktoren, die die Menschen einander näherbringen können, fallen vielfach weg, weil das Heim ein Eigendasein führt. Und doch sind auch hier Anknüpfungspunkte möglich, und die Gelegenheiten sollten ausgeschöpft werden, damit das Heim in der Gemeinde ein fester Bestandteil wird.

Zu den sogenannten «Anstaltsskandalen»

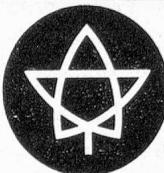
sowie zu den Beziehungen zwischen Heim und Bevölkerung äusserte sich eingehend der Leiter des kantonalen Knabenerziehungsheimes Aarwangen, Herr Hans Gfeller. Es ist selbstverständlich, dass die Zöglinge bei Begegnung mit Kindern des Dorfes nicht negativ auffallen

sollen. Aktiv und positiv soll das Verhältnis zwischen Heim und Gemeinde sein. Dummheit, Ungerechtigkeit und Unwissenheit sind Gründe zu Konflikten, woraus dann die «Anstaltskandale» entstehen, während eben die tägliche Arbeit in den Heimen nicht sensationell ist. Für den freien Bürger bleibt der Begriff «Anstalt» anrüchig. Die Gefühle haben da eine grössere Bedeutung als die Vernunft. Vermehrte Aufklärung ist daher angebracht, wobei besonders die verantwortungsbewusste Presse wertvolle Dienste leisten kann. Mit Recht stellte Herr Gfeller die Frage: «Wer zählt die Bemühungen der Mitarbeiter, wodurch die Zöglinge auf den richtigen Weg geführt werden?»

*

Beim gemeinsamen Bankett fand der Vertreter der Stadtbehörde Thun, Herr Gemeinderat Bühlmann, freundliche Worte für die Arbeit der Heimleiter. Die Firmen Astra-Speisefettwerke und Gerber-Käse-AG überreichten den Tagungsteilnehmern Produkte ihrer Arbeit als freundliche Anerkennung und Wertschätzung. Das Zusammensein in Thun hat einmal mehr den Beweis erbracht, dass eine grosse Zahl Mitglieder des VSA die jährlichen Tagungen als eine Quelle der Freude, der Aufmunterung und der Kollegialität schätzt.

J. Sacchetto, Albisbrunn



Solange sie uns noch brauchen

dürfen wir sie nicht im Stich lassen, die heimatlosen Menschen, die nach Jahre-, oft Jahrzehntelanger Elendsexistenz in Flüchtlingslagern und primitivsten Notquartieren in unserem Land Asyl gefunden haben. Wir müssen weiterhin für hilflose alte und kranke Flüchtlinge sorgen und Familien mit behinderten Angehörigen den Aufbau einer selbständigen Existenz ermöglichen. Denken wir daran, dass wir, begünstigt durch einen noch nie in diesem Ausmass dagewesenen wirtschaftlichen Wohlstand, in der glücklichen Lage sind, von unserem Ueberfluss schenken zu dürfen. Die Schweizerische Flüchtlingshilfe möchte uns mit ihrer Sammlung daran erinnern, dass wir mit unserem Beitrag helfen können, den Menschen, die Heimat und Existenz verloren, neue Hoffnung zu geben.

(Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz, Postcheck-Konto VIII 33 000)

Protokoll der Jahresversammlung vom 8. Mai 1963

Vormittags 08.30 Uhr im Hotel Freienhof, Thun — Anwesend zirka 150 Mitglieder

Gemäss Statuten sind folgende Traktanden zu behandeln:

1. Protokoll der Jahresversammlung in Schaffhausen
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Festsetzung der Beiträge für den VSA
5. Wahlen
6. Mutationen
7. Anträge
8. Fachblatt und Stellenvermittlung
9. Verschiedenes

1. Protokoll

Das Protokoll der letzten Jahresversammlung in Schaffhausen ist im Fachblatt vom Juni 1962 publiziert worden. Es wird genehmigt und dankt.

2. Jahresbericht

Präsident Sonderegger gibt einen Ueberblick über die Tätigkeit des VSA im vergangenen Jahr. Mit der Werbeaktion wurde begonnen. Der Prospekt ist herausgegeben worden. Leider hat die Aktion durch die Krankheit unseres Quästors, Herrn Schläpfer, einen Unterbruch erfahren. Sie wird aber im geplanten Sinne weitergeführt werden.

Der Vorstand wurde vom BIGA aufgefordert, zum neuen Arbeitsgesetz Stellung zu nehmen. Es wurden Vorschläge ausgearbeitet und dem BIGA unterbreitet. Sodann befasste sich der Vorstand mit einem Entwurf von Richtlinien für die geschlossene Fürsorge und gab die Stellung des VSA bekannt. Eine definitive Entscheidung wurde vorbehalten.

Im Herbst 1962 wurde das Quästorat erweitert und der bisherige Quästor, Herr Schläpfer, mit den zusätzlichen Arbeiten betraut. Da der Quästor bald darauf erkrankte, konnte er leider die begonnene Arbeit nicht mehr weiterführen.

Auf die Umfrage betreffend Besoldungen sind stark abweichende Antworten eingegangen. Nach deren Auswertung sollen die Mitglieder orientiert werden.

Der VSA ist ersucht worden, an der Landesausstellung 1964 in Lausanne in der Abteilung «Die soziale Arbeit» mitzumachen.

Ferner befasste sich der Vorstand mit der Broschüre «Ich war im Heim».

Weiter streift der Präsident einige Probleme, mit denen sich unser Verband in nächster Zeit zu befassen hat. Die Schaffung eines Berufsbildes, der Ausbau der Werbung und Ausbildung, Statutenrevision, um nur einige zu nennen, sind Aufgaben, die baldmöglichst in Angriff genommen werden müssen.

Mit dem Dank an seine Mitarbeiter im Vorstand sowie an alle Mitglieder schliesst P. Sonderegger seinen Jahresbericht.

A. Schneider spricht im Namen des Verbandes dem Präsidenten den Dank für seine grosse Arbeit aus.

3. Jahresrechnung

Da A. Schläpfer infolge seiner Erkrankung die Jahresrechnung nicht selber erstellen konnte, beantragen die Revisoren, die Abnahme der Rechnung zurückzustellen. Die Versammlung stimmt diesem Antrag zu.